



Gunter Holzweißig

Agitator und Bourgeois

Karl-Eduard von Schnitzler



Berliner
Wissenschafts-Verlag

Inhalt

Lohnt die Beschäftigung mit „Sudel-Ede“?	7
Biografische Prägungen	13
Herkunft, Elternhaus und Jugendjahre	13
Der „ideologische Vater“: Bruder Hans	17
„Volontär“ bei der BBC in Ascot	20
Schnitzler und die Frauen	27
Gastspiel beim Nordwestdeutschen Rundfunk	37
„Überparteilich, aber bewusst politisch“	37
Konspirative KPD-Kontakte	40
Tuchföhlung mit Axel Springer	42
Rückkehr in den Westen?	44
„Wunderknaben“ aus dem Westen	47
Seitenwechsel zum <i>Berliner Rundfunk</i> und zum <i>Deutschlandsender</i>	47
Die gefürchtete „englische Krankheit“	53
Ereignisreiche 50er-Jahre	57
„Chef vom Dienst“ im abgeriegelten <i>Haus des Rundfunks</i>	57
17. Juni 1953: „Reformer“, Gerichts-Gutachter, Festnahme in Tempelhof	58
Rüge statt Parteiausschluss	61
Der Kanalarbeiter	65
„Kläranlage“ des Westfernsehens	65
Genossenschaft	70
KES und die Geheimdienste	75
Im Visier der Stasi	75
Offizielle Arbeitsbeziehungen mit dem MfS	83
„Nazischwein“ oder Aufträge von den „Freunden“?	85
Bundesdeutsche Dienste	88
Politrentner	93
Epilog	95
Anmerkungen	97
Abkürzungen	105
Index	107
Literatur	111

*Hey Schnitzler, du elender Sudel-Ede
Sogar, wenn du sagst, die Erde ist rund
Dann weiß jedes Kind: Unsere Erde ist eckig
Du bist ein gekaufter, verkommener Hund
Und wirst du bald in der Erde liegen
In dich gehen nicht mal die Würmer rein
„Der muß jetzt im Grab noch die Würmer belügen“
Wird stehen auf deinem Marmorstein
Wolf Biermann*

Lohnt die Beschäftigung mit „Sudel-Ede“?

Dem geltungssüchtigen Karl-Eduard von Schnitzler (1918–2001) hat es augenscheinlich gefallen, in Wolf Biermanns bitterböser „Ballade von den verdorbenen Greisen“ in eine Reihe mit den SED-Politbürokraten Egon Krenz, Kurt Hager, Erich Mielke und Erich Honecker gestellt zu werden. Anders ist es nicht zu erklären, dass Schnitzler die ihn betreffende, nicht gerade appetitliche Strophe in sein „Nachwende“-Pamphlet „DER ROTE KANAL“ aufnahm.¹ Vom Fälschen konnte er dabei nicht lassen. Aus dem „gekauften Hund“ Biermanns machte er einen „verkauften Hund“. Ein durchsichtiger Rechtfertigungsversuch.

„Ich habe geschrieben links, und wieder rechts. Ich kann schreiben nach jeder Richtung.“ Mit diesem zynischen Bekenntnis dient sich in dem von Gustav Freytag 1853 verfassten gesellschaftskritischen Lustspiel „Die Journalisten“ der Redakteur Schmock dem Verleger der lokalen Konkurrenzzeitung an. Seither wird ein käuflicher Journalist auch als Schmock bezeichnet. Das war keine Erfindung Freytags. Er ließ sich von dem aus dem Prager jüdischen Getto stammenden Schimpfwort für einen Narren oder einen verschrobenen Fantasten inspirieren.

War Schnitzler ein roter Schmock, also ein opportunistischer Schreiberling? Ja und nein. Prinzipiell bejahte dies 1964 der renommierte DDR-Kenner Karl Wilhelm Fricke in einem der wenigen sorgfältig recherchierten Porträts Schnitzlers. Fricke gab jedoch zu bedenken: „Es mag sein, daß er die Skrupel seines Gewissens außerhalb seiner ‚dolce vita‘-Neigungen mit der Illusion betäubt, einem fernen, sehr fernen Ideal zu dienen – gegenwärtig kann auch er nicht mehr an seine Verwirklichung glauben wollen.“² Dirk Sager, ZDF-Korrespondent von 1974 bis 1978 in Ostberlin, hielt Schnitzler nicht für einen Überzeugungstäter: „Schnitzler hatte ja eine Art von Kultfigur aus sich gemacht und man sah ihm auch an, dass er es klüger wusste, als er es sagte, selbst in seiner Rolle als Überzeugter.“³

Schnitzler beherrschte die Doppelzüngigkeit. Deshalb ist nicht auszuschließen, dass er ein gläubiger „Salonbolschewist“ war. Vor der Kamera und dem Mikrofon oder in seinen vielen Artikeln für die Printmedien agierte er als überzeugter und

kämpferischer Parteisoldat. Dafür lobten ihn selbst seine innerparteilichen Widersacher. Sie warfen ihm jedoch vor, seine Kommentare entsprächen nicht seiner wahren Gesinnung. Sein Verhalten sei eines Genossen unwürdig. Er äußere sich abfällig über Funktionäre und erscheine nicht auf den Mitgliederversammlungen seiner Parteiorganisationen im *Deutschlandsender* und im Wohngebiet. Seine Gegner im Sender versuchten Ende der 1950er-Jahre vergeblich, seinen Parteiausschluss zu erwirken. Denn zumindest bis zum Sturz Walter Ulbrichts 1971 durch Erich Honecker war er für das SED-Regime als Chefpropagandist unentbehrlich. Trotz massiver Beschwerden über Schnitzlers Arroganz, seiner von der Stasi mit Akribie protokollierten ketzerischen Sprüche und seines libertären Lebenswandels hatte er offenbar gewichtige Fürsprecher im „Großen Haus“, dem SED-Zentralkomitee. Wenn es eng für ihn wurde, hielten sie ihre schützende Hand über ihn. Dies geschah auch bei der Vertuschung von Autounfällen mit Personenschäden, die Schnitzler verursacht hatte. So wurde beispielsweise ein Ermittlungsverfahren der Staatsanwaltschaft von Groß-Berlin gegen ihn eingestellt und an das ZK abgegeben. Er hatte in der Silvesternacht 1960/61 einen Schuldirektor angefahren und tödlich verletzt.⁴

Als Jugendlicher und junger Erwachsener dürfte Schnitzler noch an das Ideal einer kommunistischen Gesellschaftsordnung geglaubt haben. Dafür gäbe es zwei Motive: jugendliches Aufbegehren gegenüber seinem konservativen, deutsch-national geprägten Elternhaus und die daraus resultierende Bewunderung für den zehn Jahre älteren Bruder Hans. Der hatte sich wegen seiner Zuwendung zur KPD mit dem Vater überworfen. Schnitzlers widersprüchliches Verhalten im „realen DDR-Sozialismus“ – rabulistischer SED-Propagandist und zugleich scharfzüngiger innerparteilicher Kritiker – deutet nicht unbedingt auf einen ideologischen Überzeugungstäter hin. Sein egomanisches Auftreten gegenüber Gleichgestellten und Vorgesetzten und sein bildungsbürgerlicher Habitus sprechen auch nicht dafür.

Schnitzlers journalistisches Talent entdeckte 1944 Eberhard Schütz – sein Chef beim Deutschen Dienst der *BBC*. Schütz, in jungen Jahren ein engagiertes KPD-Mitglied, erhielt 1938 politisches Asyl in England, weil er sowohl auf der Fahndungsliste des NS-Regimes als auch des sowjetischen Geheimdienstes stand. Nach dem Kriege machte Schütz Karriere bei bundesdeutschen Hörfunksendern. Auf Schnitzler angesprochen, pflegte er mit dem Unterton des Bedauerns anzumerken, er habe den jungen Autodidakten Schnitzler beim Redigieren seiner Manuskripte für die Kriegsgefangenen-Sendungen der *BBC* angelernt. Dies sei keineswegs unproblematisch gewesen, denn schon frühzeitig habe er mit Schnitzlers grenzenlosem Opportunismus Bekanntschaft gemacht. Als er ihm einmal die Sendeerlaubnis für einen in der *BBC* nicht erwünschten prosovjatischen Kommentar verweigern musste, sei Folgendes geschehen: „Schnitzler zeigte daraufhin eine besondere Eigenschaft, die niemand anzweifelte, nämlich sein journalistisches Talent. Er nahm das zurückgewiesene Manuskript und schrieb ein zweites Skript, das genauso brillant wie das Erste war, aber in dem er alles wegließ, was als unzulässig angesehen werden konnte.“⁵ Nicht auszuschließen ist, dass Schnitzlers Anpassungsbereitschaft auch auf einer vor den Briten geheim gehaltenen Mitgliedschaft in der illegalen KPD oder einer Anbindung an den

sowjetischen Geheimdienst beruhte. Hinweise darauf finden sich in Schnitzlers Stasi-Akten. Markus Wolf hielt das auf eine diesbezügliche Frage für möglich.⁶

Häufig sind die bisher publizierten biografischen Angaben zu Schnitzler fehlerhaft und nicht selten von der westdeutschen Boulevardpresse frei erfunden worden. Das lag in erster Linie an ihm selbst. Obgleich er sich für DDR-Verhältnisse ungewöhnlich oft in Artikeln, Interviews, Büchern oder Home Storys über Privates und seine Arbeit ausgelassen hat, sind seine Selbstzeugnisse widersprüchlich und vorsätzlich lückenhaft gehalten. Dies gilt beispielsweise für seine insbesondere in den 1940er- und 1950er-Jahren gepflegten Kontakte zu bundesdeutschen Politikern und Journalisten, die er in der Kriegsgefangenschaft in England und in der Nachkriegszeit in den Westzonen kennen gelernt hatte. Darüber konnte – soweit es die ausgewerteten Stasi-Akten erkennen lassen – offenbar auch das MfS kaum etwas in Erfahrung bringen. Auch deshalb werden weiterhin offene Fragen und Erkenntnislücken bleiben. Zumindest so lange, wie russische Geheimdienstarchive und der persönliche Nachlass Schnitzlers nicht zugänglich sind.

Vorerst muss man sich mit der mühsamen quellenkritischen Lektüre von Schnitzlers konfus strukturierten Erinnerungen begnügen. Sie wurden 1989 kurz vor der „Wende“ unter dem Titel „Meine Schlösser oder Wie ich mein Vaterland fand“ im Ostberliner Verlag „Neues Leben“ veröffentlicht. Thomas Grossmann befand zu treffend: „Das Buch, 1987/88 geschrieben, ist dem ‚Schwarzen Kanal‘ sehr ähnlich – eine Montage aus selektiver Information, Selbstinszenierung und historisch-politischer Dogmatik par excellence.“⁷ 1995 legte die Hamburger Edition Nautilus eine zweite, inhaltlich unveränderte Auflage vor, der Schnitzler ein Vor- und ein Nachwort hinzufügte. Beide spickte er mit tagespolitischen, nicht mehr ernst zu nehmenden altersstarrsinnigen Rundumschlägen, die der Schriftsteller Thomas Brussig mit beißender Ironie konterte. Schnitzler wolle gehasst werden und mühe sich redlich, Hass herauszufordern, indem er Mauerschützen, Knastaufsehern und Stasilümmeln Kränze winde: „Schnitzler fletscht die Zähne, und niemand fletscht zurück.“⁸ Eine Neuauflage der Hamburger Ausgabe besorgte 2010 wiederum der einstige DDR-Verlag „Neues Leben“. Dessen Verleger Matthias Oehme lobte Schnitzler in einem Nachwort dafür, dass er auch dann zum Sozialismus gehalten habe, als er „von der Konterrevolution und den eigenen Genossen besiegt“ am Boden gelegen habe.

Wie wenig dem partiell wohl vorsätzlich getrübbten Erinnerungsvermögen Schnitzlers zu trauen ist, soll folgendes Beispiel verdeutlichen. Seine Besessenheit, die meisten seiner männlichen Verwandten als unverbesserliche Nazis zu denunzieren, betraf auch seinem Cousin H. von Bose, den Schwiegersohn seiner Tante Hedwig von Schnitzler (geb. Borsig). Sie war die Besitzerin von Schloss Klink an der mecklenburgischen Müritz. Schnitzler habe sie 1932 besucht und von ihr die Erlaubnis erhalten, dort mit seiner SAJ-Gruppe an der Mole zu zelten. Tante Hedwig habe sich über deren roten Wimpel gefreut, weil sich ihr „ungeliebter Schwiegersohn“ Bose darüber ärgern würde. Der sei, so Schnitzler, „längst Faschist und schon an der deutschen Botschaft in Montreal als Spion, später als Gestapobeauftragter tätig“ gewesen. „Wir durften also im Schloßpark an der Mole zelten, und Bose – in

Urlaubsbreeches mit Wickelgamaschen – schlich wutschnaubend mit blutunterlaufenen Augen um unser Lagerfeuer.“⁹ Schnitzlers Märchen lassen sich häufig mangels schriftlicher Überlieferungen und Zeitzeugen nicht widerlegen. In diesem Fall meldete sich die Tochter Boses, Barbara Seeberger, empört in einem Leserbrief zu Wort: „Aus seiner Beschreibung meines Vaters stimmt allein, daß er der Schwiegersohn von Hedwig von Schnitzler war. Mein Vater, mit den Frauen und Männern des Widerstandes verwandt und befreundet, wurde nach dem 20. Juli aus dem aktiven Wehrdienst als Oberst entlassen. Er war Land- und Forstwirt und Soldat, aber weder ein Nazi noch ein Funktionär der NSDAP in diplomatischen Diensten. Außerdem wird der vierzehnjährige Pfadfinder der SAJ wohl kaum auf dem steinigen Untergrund der Mole gezeltet haben, wie Karl-Eduard von Schnitzler in seinem Buch schreibt.“¹⁰

Die Anspielung im Buchtitel des Diplomatensohns Karl-Eduard auf „seine Schlösser“ sollte ironisch klingen, denn seine Eltern waren weder vermögend noch besaßen sie Immobilien. Sie gehörten – verglichen mit den drei gut betuchten Brüdern des Vaters – zu den armen Verwandten. Seine Familiengeschichte behandelt Schnitzler ausführlich in einer Melange aus Geltungsdrang und selbstgefälliger Distanzierung. Dagegen vernebelte er seine keineswegs konfliktfreie Karriere in der SBZ/DDR. Allerdings findet der zu DDR-Zeiten geübte Zwischen-den-Zeilen-Leser in seinen „Schlössergeschichten“ auch versteckte Kritik an der Informationspolitik der SED.

Weiterführende Dokumente von und über Schnitzler wurden vor allem im Bundesarchiv, im Landesarchiv Berlin, in der Berliner Stasi-Unterlagenbehörde, im Kölner Historischen Archiv des *WDR* oder in der Potsdamer Abteilung des Deutschen Rundfunkarchivs gesichtet und häufig erstmals ausgewertet.¹¹ Diese Aktenfunde vermitteln eine Vorstellung von Schnitzlers schizophrenem Verhalten im für deutsche Nazi-Gegner eingerichteten englischen Kriegsgefangenenlager Ascot II, beim *Nordwestdeutschen Rundfunk* in Hamburg und Köln, beim (*Ost-)Berliner Rundfunk*, beim *Deutschlandsender* sowie als Chefkomentator des DDR-Fernsehens. Frappierend ist die Diskrepanz zwischen Schnitzlers geifernd oder hämisch vorgetragenen parteifrommen Medien-Auftritten und seinen bisher kaum bekannten regimekritischen Äußerungen. Dies bestätigten auch einige hilfreiche Auskünfte von Zeitzeugen.

Konsultiert wurden unter anderen der zeitweilige Chefredakteur des *Deutschlandsenders* Kurt Goldstein, der zuletzt für das DDR-Fernsehen im SED-Zentralkomitee zuständige Funktionär Eberhard Fensch, der einstige Geheimdienstchef Markus Wolf, der bis 1949 als sowjetischer Kontrolloffizier beim *Berliner Rundfunk* Schnitzlers Vorgesetzter war, sowie der mit Schnitzler befreundete politische Dokumentarfilmer Karl Gass. Schnitzler hatte ihn 1946 in Köln beim *NWDR* in seine Politische Abteilung als Wirtschaftsredakteur eingestellt. Andere Zeitzeugen, wie der frühere Abteilungsleiter der SED-ZK-Abteilung Agitation, Hans Modrow, oder Schnitzlers vierte und letzte Ehefrau, die 2017 verstorbene ungarische Sängerin Márta Rafael, standen für Auskünfte leider nicht zur Verfügung. Schnitzler einstmals persönlich näher stehende Genossen ließen ihm gegenüber eine deutlich spürbare innere Distanz erkennen. Flüchtige Bekanntschaften Schnitzlers oder Teilnehmer an seinen

zahlreichen Vortragsveranstaltungen, die ihn nur vom Bildschirm kannten, waren nicht selten von seinem verbindlichen Auftreten und seiner zuweilen parteikritischen und ungeschützten Argumentationsführung überrascht.

Nur in diesen Vorbemerkungen soll noch vom „Sudel-Ede“ die Rede sein. Nicht zuletzt deshalb, weil Schnitzler durchaus Gefallen an diesem im Volksmund verbreiteten Spottnamen gefunden hatte. So ereiferte er sich noch 1992 in gewohnter Manier im Nachwort zum „Roten Kanal“: „Ich höre sie schon aufheulen: Unerhört! Sudel-Ede wagt es, sich wieder zu Wort zu melden! Der unverbesserliche Lügner! Ein Altstalinist, der nichts hinzu gelernt hat!“¹² Den „Sudel-Ede“ empfand Schnitzler, wie er der Einfachheit halber künftig auch genannt werden soll, offensichtlich als Auszeichnung für seine „Tapferkeit“ vor dem Klassenfeind. Er behauptete des Öfteren fälschlich, „Sudel-Ede“ sei eine Erfindung des „Feindsenders“ *RIAS* gewesen. Tatsächlich besaß jedoch der Journalist Günter Lincke das Urheberrecht. In seinem vom *Sender Freies Berlin* ausgestrahlten „Mitteldeutschen Tagebuch“ lieferte sich Lincke Anfang der 1960er-Jahre via Bildschirm mit Schnitzler Duelle. Lincke hielt Schnitzler nicht nur „Rüpeleien und Pöbeleien Moskauer Schule“ vor, sondern belegte mit heimlich aufgenommenen Fotos auch dessen regelmäßige West-Berlin-Besuche. Dabei unternahm Schnitzler Einkaufstouren, frequentierte Nachbars oder ließ sein VW-Cabrio reparieren.¹³ Schnitzler empörte sich daraufhin über das „sudelnde“ Westfernsehen, was wiederum Lincke inspirierte, ihn „Sudel-Ede“ zu taufen.

Die in der DDR kursierende Scherzfrage „Was ist ein Schnitz?“ dürfte hingegen den hochgradig eitlen Schnitzler keineswegs amüsiert haben. Denn die Antwort lautete: „Eine Zeiteinheit, die benötigt wird, um montags nach dem beliebten alten UFA-Unterhaltungsfilm den *Schwarzen Kanal* von und mit Karl-Eduard von Schnitzler abzuschalten.“ Weniger geläufig war, dass man seinen Namen in Kollegenkreisen wegen seiner allgemein bekannten amourösen Abenteuerlust zu „Schnarl-Eduard von Kitzler“ verballhornte. Er selbst schätzte es, wenn seine Freunde ihn „Kled“ nannten. Das war eine Ableitung von „Karl-Eduard“, die sich ein „kluger Genosse“ ausgedacht hätte, weil seine Spielkameraden – Landarbeiterkinder von der Domäne Dahlem – ihn, den „blaublütigen“ Adligen, als „Blauarsch“ verspottet hätten.¹⁴

Lohnt es, sich mit „Sudel-Ede“ zu beschäftigen? Unbedingt. Schließlich gibt es kaum eine Ausstellung zur DDR-Geschichte – beispielsweise im Bonner Haus der Geschichte, im Berliner DDR-Museum („Alltag eines vergangenen Staates zum Anfassen“) oder im Rahmen einer Wanderausstellung über den Antisemitismus in der DDR – ohne dass Schnitzler präsent ist. Sei es per Video mit Auszügen aus dem *Schwarzen Kanal*, auf Wandtafeln oder gar mit seiner noch mit einem Siegel behafteten, für den Transport von Westzeitungen benutzten Aktentasche. Allerdings wird damit Schnitzler auch fälschlich zur Gallionsfigur der bürokratisierten SED-Medienspolitik, gefiel er sich gegenüber den Parteioberen doch vorzugsweise in der Rolle des Exoten und des exzentrischen Einzelgängers.

Wenn selbst Erich Honecker oder Erich Mielke schon heute für viele Nachgeborene große Unbekannte sind, so ist es Schnitzler allemal, obwohl sein negativ behafteter Bekanntheitsgrad zu DDR-Zeiten in Ost und West außergewöhnlich hoch war.

Eine Biografie im eigentlichen Sinne ist es eigentlich nicht, die hier geboten werden kann. Dazu waren die für den Autor zugänglichen Quellen zu lückenhaft und sind die Selbstzeugnisse des Objekts zu häufig am Ziel der Selbststilisierung orientiert.

Dennoch hat die hier gegebene Porträtskizze ihren Sinn. Sie ist erhellend für eine der öffentlich auffälligsten Figuren und gleichzeitig für die Absurditäten der SED-Informationsdiktatur. Und sie ermöglicht und erfordert auch die allenthalben zu Recht angemahnte notwendige Berücksichtigung von gesamtdeutschen Bezügen bei der Erforschung der DDR-Geschichte.